





Im Hugenberg-Konzern nehmen die Bankinteressen einen ziemlich großen Raum ein. Da ist vor allen Dingen der Deutsche Kredit-Berein A.-G. Berlin, Kapital 2 Millionen Mark, zu nennen; weiter die Wutium Darlehns A.-G. in Berlin und die Landwirtschaftliche Pfandbriefbank (Koggenrentenbank) A.-G. mit der Getreidekreditbank für Landwirtschaft, der Agrar- und Commerciant und der Preussischen Pfandbriefbank. Zwischen der Preussischen Pfandbriefbank und der obengenannten Telegraphen-Union besteht eine Interessengemeinschaft, die eine Verteilung des Gesamtgewinnes vorsieht. Die Preussische Pfandbriefbank ist also das Reservoir, das das Hauptpropagandaorgan des Hugenberg-Konzerns, die Telegraphen-Union, speist. Ueber die Koggenrentenbank besitzt Hugenberg Einfluß auf die sogenannte Neuland A.-G. in Berlin, Kapital 1,5 Millionen. Ueber diese Neuland A.-G. kann der Hugenberg-Konzern bestimmend in eine Unmenge von anderen Gesellschaften eingreifen. In Frage kommt die Landgesellschaft Kurland, Berlin, die Eigene Scholle, Frankfurt a. d. O., die Pommerische Landgesellschaft, Breslau, die Schleswig-Holsteinische Hofbank, Kiel, die Siedlungsgesellschaft Rote Erde, Münster, die Hannoverische Siedlungsgesellschaft, die Siedlungsgesellschaft Sachsenland, Halle u. s. w. Diese Beteiligungen sind, wie das Bankgewerbe überhaupt, für den Hugenberg-Konzern nichts weiter als das Mittel, durch Konzentration von Einlagen der mannigfaltigsten Art die Finanzkraft des Hugenberg-Konzerns zu steigern. Dabei wird äußerst brutal vorgegangen. In unermesslichem Maß haben wir die Landbank A.-G. eingezeichnet. Das ist ein Unternehmen, um die Siedlungstätigkeit im Osten der Republik zu fördern. Hugenberg, der die Landbank A.-G. jahrelang beherrschte, hat es verstanden, die Mittel des Unternehmens für seine besonderen Zwecke zu verwenden. Die ganze Geschäftsführung Hugenbergs in der Landbank A.-G. war ein Skandal. Als die Stelle nicht auszuhalten war, verkaufte Hugenberg seine Beteiligungen an der Landbank an den preussischen Staat, der sie übernehmen mußte, um zahlreiche arme Siedler, vor allem in der Grenzmark, vor Schaden zu behüten, der ihre Existenz einfach vernichtet hätte. Das sind Hugenbergs vielgerühmte Geschäftsmethoden. In jeder Zeit macht sich eine gewisse Antipathie geltend in den von Hugenberg beherrschten Banken bemerkbar. So will man wissen, daß die Koggenrentenbank im Begriff ist, ihre Interessen von den Hugenberg-Interessen völlig zu lösen.

Es bleiben noch die Filminteressen des Hugenberg-Konzerns zu erwähnen übrig. Der Konzern stützt sich zunächst auf die bekannte Deulig-Film A.-G. in Berlin, deren Gliederung klar aus unserem Schaubild hervorgeht. Die Hugenberg-Interessen wurden dann vor Monaten durch die Angliederung der Unioersum-Film A.-G. in Berlin (Ufa) wesentlich erweitert. Die Ufa war einmal das größte deutsche Filmunternehmen, das während des Krieges, im Jahre 1917, mit Hilfe von Staatsgeldern und unter Hauptführung der Deutschen Bank mit Beteiligung namhafter Firmen, wie der Hapag (Hamburg-Amerika-Linie) gegründet wurde. Sie besitzt große Produktionsstätten in Neubabelsberg-Potsdam und Berlin-Tempelhof und dürfte im Inn- und Ausland wohl, obgleich in letzter Zeit eine Reihe von Theatern verkauft worden sind, über rund 100 Lichtspieltheater verfügen. Ueber die Porusame

(Ufa-Paramount-Metro-Verleihbetriebe G. m. b. H., Berlin) hat sie Verbindungen nach der amerikanischen Filmindustrie. (Famous Players Lasky Corp., Paramount und Metro-Goldwyn Pictures Corp. bet.)

Durch die Übernahme der Ufa ist diese durchaus in den Dienst der Hugenberg-Propaganda gestellt. Ihre Aufgabe, die deutsche Filmindustrie im Auslande würdig zu repräsentieren, der sie nach Auffassung der Gründer mal dienen sollte, wird die Ufa unter Hugenbergs Leitung zweifellos niemals erfüllen.

## Gründet graphische Kartelle!

Von Otto Herrmann.

Diese Forderung ist nicht neu; sie hat zahlreiche Vorgänger aufzuweisen. Zuletzt wurde sie in breiter Form aufgestellt nach der negativ verlaufenen Urabstimmung des DDB. zur Frage des graphischen Industrieverbandes.

Genaue Angaben zu machen über die Resultate der wiederholten Aufforderungen, über Anzahl, Arbeitsmethoden und Leistungen der graphischen Kartelle zu berichten, wäre Aufgabe des Graphischen Bundes. Für unsere Darstellung sind statistisch genaue Angaben entbehrlich. Es genügt die Feststellung, daß einige hundert graphische Kartelle in der Vergangenheit gegründet wurden, relativ wenige von ihnen sich bewähren, viele den in sie anfänglich gesetzten Erwartungen mehr oder weniger ungünstig entsprechen, ja, wir glauben nicht zu irren in der Annahme, daß noch mehr „nur auf dem Papier stehen“.

Eine solche Entwicklung des realisierten graphischen Kartellgedankens kann scheinbar zu einem leider weitgreifend vorhandenen Pessimismus ihm gegenüber berechtigen. Sie kann aber selbstverständlich nicht als Beweis dafür angesehen werden, daß sie auch zukünftig schicksalhaft mit dem Gedanken des graphischen Kartells verbunden sein muß. Ein graphisches Kartell ist in seiner Entwicklung an kein Schicksal gebunden. Die Beteiligten selbst sind es, wenigstens auch sie nur im Rahmen bestimmter Umstände und Verhältnisse wirksam sein können, die die Entwicklung eines graphischen Kartells gestalten. Jedes graphische Kartell wird immer das werden, was die Beteiligten — Mitglieder und Vertreter — aus ihm machen; das heißt die Summe der Sympathien, der Arbeitsfreudigkeit und Geistesstärke, welche dem Willen des graphischen Kartells entgegengebracht wird, entscheidet über den Umfang, in welchem es die Gesamtbewegung befördernd fördert. Bestimmte graphische Kartelle mit einem entsprechenden Beteiligtenkreis können Bestand sein und sind und waren als solche vorhanden. Wo aber die Summe der oben angeführten Eigenschaften groß genug ist, werden Kartelle entstehen und bestehen, deren Tätigkeit erfolgreich, deren Entwicklung gesund ausläuft.

Ob in der Gegenwart das graphische Kartell überhaupt nur ein Kompromiß darstellt zwischen „konservativem Denken“ einerseits und „richtiger Erkenntnis entwicklungsgemäßer Erfordernisse“ andererseits, ist eine Frage, die wir nicht aufzuwerfen gedenken. Wichtig ist immerhin, daß der Gedanke des graphischen Kartells ein Resultat einer bestimmten Entwicklung der graphischen Berufsverbände darstellt und sehr wohl in eine Prognose der zukünftigen Entwicklung derselben hineinbezogen werden kann. Ebenso richtig scheint uns indes zu sein, daß im Interesse der Vermeidung von Konflikten, welche eine erprießliche Zusammenarbeit gefährden können, von der Absicht, durch Gründung und Arbeit graphischer Kartelle den graphischen Industrieverband forcieren

zu wollen, Abstand genommen werden muß und kann. Das wird wenigstens dort notwendig sein, wo die Auffassungen über die zweckmäßigste Organisationsform von einander abweichen.

Umfangreiche Beobachtungen nötigen zu der Anschauung, daß überall dort die beste Arbeit für die Gesamtbewegung in graphischen Kartellen geleistet wird, wo man aus tatsächlichen Gründen auf die Verflechtung der Begriffe graphisches Kartell und graphischer Industrieverband verzichtet. Die gemeinsame Arbeit selbst ist es, die in ihrer grundsätzlichen Doppelpolwirkung den Anhänger der Berufsverbände, wie auch den des graphischen Industrieverbandes berechtigt. Dieser stimmt ihr zu, weil sie die Berufsverbände in ihrer Leistungsfähigkeit erstarken läßt, jener, weil sie seines Erachtens Kräfte auslöst, welche die Distanz zwischen Gegenwart und Industrieverband verengen.

Wir würden eine aus der Praxis erfahrungsgemäß gewonnene Tradition desavouieren, wollten wir nicht konsequent die Auffassung vertreten, daß an dem sozialen Aufstieg einzelner Gruppen der Arbeitnehmerklasse die ganze Klasse des Proletariats interessiert ist, daß alle Schichten des Proletariats aber auch in ihrem speziellen sozialen Aufstieg mehr oder minder stark an den der gesamten proletarischen Klasse gebunden sind. Der Erfolg einer gewerkschaftlichen Organisation befruchtet günstig die Bestrebungen anderer und umgekehrt. Die praktische Konsequenz besteht darin, daß jede Gewerkschaft sich selbst fördert, wenn sie irgendwie verwandte Organisationen in Situationen, die es notwendig machen, tatkräftig unterstützt. Die Notwendigkeit zur gegenseitigen Unterstützung ist — bei Anerkennung des Grundsatzes, daß jedes Gewerkschaftsmitglied wie auch jede größere oder kleinere Gewerkschaftsgruppe verpflichtet ist, alles zu tun und nichts zu unterlassen, was geeignet ist, Ansehen und Macht der Gewerkschaften zu steigern — an jedem Tage, in jeder Stunde gegeben. Nicht darin darf sich die Gewerkschaftsarbeit erschöpfen, daß sie die aktuellen Fragen der Gegenwart an sich herantrienet, um sie erst dann, getrieben durch den Drang der Dringlichkeit, in Angriff zu nehmen, sondern sie muß sich auch erstrecken auf ein immerwährendes Auspähen nach den Aufgaben der Zukunft; sie muß bestrebt sein, die Erfordernisse, welche eine zukünftige Entwicklung schon in der Gegenwart erzeugt, zu erkennen und zu erfüllen, sie muß ferner mit gespanntester Aufmerksamkeit am Werte sein, alle Möglichkeiten der tatkräftigen, gegenseitigen Förderung auszunutzen. Das heißt, um zu wiederholen: nichts unterlassen, was geeignet ist, Ansehen und Macht der Gewerkschaften zu steigern. Die geleistete, geordnete und ungetrennbare die Glieder der Kette mit einander verbunden sind, durch welche sich die freigewerkschaftliche graphische Arbeitnehmerklasse zusammenschließen hält, um so größer ist die Gewähr dafür, daß sie allen Antiständen und Widerständen gegen soziale Errungenschaften und Fortschritt von Seiten des Letztes der Ausbeuterklasse, mit dem sie im besonderen zu kämpfen hat, standhalten kann. Ein Mittel, wohlgeachtet nur eines unter vielen die Stabilität dieser Kette zu vergrößern, ist das graphische Kartell. Das graphische Kartell stellt eine Form dar, der sinnvollen Inhalt zu geben. Pflicht aller verantwortlich Denkenden und Handelnden ist. In ihm erstehen und bieten sich Möglichkeiten zum Fortschritt der Bewegung, die ohne die Form, vom Strome des täglichen Geschehens überauscht, unbeachtet bleiben würden zum Schaden der graphischen — sehen wir uns im Rahmen unserer Klasse —

## Schriftleitung.

Man könnte sie als Haupt eines Ganzen bezeichnen, wenn man nicht möchte, daß sie mit ihren Arbeitern einen Teil der großen Arbeitsgemeinschaft darstellt. Sie wäre zur Unfruchtbarkeit verurteilt, wenn nicht ihrem Wert Seher, Weiser, Druker und Aussträger Geltung verschafften.

Hier zeigt sich deutlich, daß Kopfarbeit und Handarbeit auf das engste verbunden sind, wenn man bei der Buchdruckerei überhaupt von Handarbeit reden darf. Sie ist eigentlich ein Mittelglied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Geist und Körper müssen sich in gleicher Weise anstrengen, wenn sie der schwarzen Kunst dienen wollen.

Der schönste Beitragartikel, das glänzendste Feuilleton, die glückseligste Vorkassette wie alle die flotten Berichte über die verschiedensten Veranstaltungen bleiben unverändert und unendlich, wären nicht unsere Seher und Druker, die das Journalistenwerk erfüllen helfen.

Die Haft der Zeit, die sich in der ganzen Zeitung widerspiegelt, ballt sich in der Schriftleitung zusammen. Von hier aus dehnt sie sich auf den übrigen Druckerbetrieb und auf alle die gehetzten Menschen aus, die daran beteiligt sind — die zum Zeitungsträger. Er hat in dem Kreislauf der Zeitungsherstellung eine ebenso bedeutende Funktion, die keineswegs fehlen darf, wie der Chefredakteur und alle die anderen Bedienten, die im Lokalen, im Feuilleton, im Handelssteil, im Politischen oder Bismarckischen ihr Wesen oder Unwesen treiben.

Am frühen Morgen laufen die neuesten Nachrichten ein. Sie müssen gesichtet, geprüft, geordnet, bearbeitet und dann in die Segerei gegeben werden. Die Schriftleitung gibt der Zeitung das Gesicht — Ueberschriften und gehaltenes Niveau sind ihr Werk.

Der Kopfarbeiter kommt angelauft, um noch in der letzten Minute die wichtigsten Ereignisse ins Blatt zu bringen; der „Politische“ blättert im Vorbeigehen noch den aktuellsten Weltartikel, während sich der Feuilletonist besesselt, einen Teil seines schönen Geistes auch an die Leser abzugeben.

Man hört das eilige Tippen der Schreibmaschinen. Dort rasselnd das Telephon, das durch das Telegraphenbureau in Bewegung gesetzt wird. In einem besonderen Zimmer sitzt der Radiogrammophon, der trotz der Nähe des Lärmes fast bei Grabesstille arbeiten kann. Es ist, als fordere hier die Technik ihre Ehrfurcht vor diesem neuesten Hilfsmittel der schnellen Verständigung und Beendigung. Das gesprochene Wort fließt durch die Luft, um sich an einem hohen Maß zu fangen und dem menschlichen Ohr vernnehmlich zu erklingen!

Was kann es noch an technischen Errungenschaften geben? Was ist noch möglich? Das sind doch herrliche Mittel, die dazu beitragen werden, die Menschen international zu verstehen. Denn wir hören mit eigenem Ohr, daß auch die übrigen europäischen und außereuropäischen Völker über eine Muttersprache verfügen wie wir. Wir hören, daß auch in die Stimmen aller der anderen Menschen, deren Worte Tausende von Kilometern durch die Luft fliegen, einen guten Klang haben, und daß die Luft ihrer menschlichen Stimmen eine reine Empfindung, eine lebende Seele in uns wachrufen. Diese Menschen, die sich ja friedlich verständigen können, sie sollten noch einmal zu wahnwitzigen Krisenstadien sich aufrufen lassen und gegeneinander kämpfen? Das Zeitalter des Radio, der Luftschiffahrt, der unerbörten großartigen Technik überhaupt, wird und muß dafür sorgen, daß es mit den Kriegen ein Ende hat. Unser Zeitalter muß dafür sorgen, daß die Menschen sich schnell verständigen und die Zerstörer und Mißverständnisse, die Elogen und Verwünschungen, die die Völker ins Unglück führen konnten, bald beseitigt und aufgelöst werden können.

Das hat sich der Journalist mit all seiner Lebensfreude und all seinem Bewußtsein vorgestellt, der die Menschen liebt, der alle Völker liebt, der das aufsteigende Volk aller Arbeit herzlich mit der herausragenden neuen Zeit begrüßt. Das sind die Gedanken des Mannes, der tagaus und tagein in der Schriftleitung am Rad der vorwärtsrollenden Zeitschrift, damit seine Arbeiterlieder nicht stehen bleiben.

Der Feuilletonist, der über die Konzerte schreibt, empfindet, daß die Musik, die heute schon internationale Sprache ist, das erste allumfassende Verständigungsmittel der Völker ist, das am tiefsten in die Seele eindringt. Da ist es gleich, welche Zunge ein Mensch spricht, sein Inneres läßt ihn verstehen, was die Musik sagen will. Bei den Klängen der Musik — gleich ob der Amerikaner den Deutschen Richard Wagner hört oder der Japaner den Italiener Giuseppe Verdi — wird die Sprache der Seele geweckt. Das seine Ohr der Seele vermag über die Grenzen eines kleinen Landes hinaus in dieser allumfassenden Welt das Wesen des Künstlers zu hören und zu empfinden. Die Sprache der Musik, der Seele, verbindet alle Menschen, sie ist international. Warum soll die Sprache des Mundes nicht auch diese Verbindung zwischen den Völkern herstellen können? Die Sprache ist ja nur äußeres Ausdrucksmitel — die Seele läßt uns empfinden und Verständigung suchen.

Der Handelsjournalist steht mit Brausen das Bütten an der Börse, die Habgier des Kapitalismus, und jeder Artikel, den er schreiben muß, der macht ihm das Herz blutend, denn er weiß, daß in dieser Wirklichkeitsweise, über die er schreiben muß, die Wurzel aller Missetaten liegt. Sie auszurotten und die Ordnung aller Dinge durchzuführen, das wird nur dem geschlossenen Kampf aller Menschenfreunde möglich sein.

Der „Politische“ arbeitet an sich selbst. Er mahnt zur Erziehung, zur Bildung, denn er weiß, daß der Aufstieg der bedrückten Volkschichten vor allem auch eine Frage der Erziehung ist. Er schreibt in flammenden Worten für die staatsbürgerliche Einsicht eines jeden einzelnen, für die Rechte des Volkes, dessen Befreiung erst heraufzuführen wird, wenn es sein Wissen in Macht umzuwandeln versteht.

Und bei dem „Lokalen“ finden wir den Mann, der sich der kleinen Nöte und Ereignissen des Alltages annimmt, sie kritisch oder um Hilfe rufend betrachtet.

Das ist der Journalist im Kampfe. Er ist ein Glied der Kette, die für das Volk und seine Rechte kämpft. Er



zum Schaden der Arbeiterbewegung überhaupt. Mag immerhin ein unfruchtbarer Pessimismus seine positive oder gar negierende Haltung gegenüber dem graphischen Kartellgedanken mit dem im allgemeinen unbefriedigenden Entwicklung desselben in der Vergangenheit begründen. Er irrt und verhindert an dieser Stelle den Fortschritt der Bewegung, wenn er diese Tatsache für sich betrachtet, nicht ihren Ursachen nachspürt und erkennt, daß persönliche Initiative und kluges Durchdenken der Aufgaben — zwei Momente, deren Fehlen in der Vergangenheit wir die gegebene, unbefriedigende Entwicklung zuschreiben — stark genug sein können, die Epoche des teilweisen Stillstandes durch eine des rüstigen Vorwärtsschreitens auf der ganzen Linie abzufließen.

Wäre das graphische Kartell mit den weitgehenden Erwartungen, welche ohne Illusionen an sein Wirken geknüpft werden dürfen, eine unrealisierbare Utopie, wir würden vor überflüssiger Energieerschwendung warnen. Es sind aber besonders die erfolgreich arbeitenden Kartelle, welche durch den Erfolg ihrer Arbeit die erste Mahnung an alle Verantwortlichen der Bewegung richten, diese Möglichkeit des Fortschritts energisch wahrzunehmen und einen gesunden Gehanten mit frischem Leben zu erfüllen.

Institutionen ohne wirkliche Aufgaben gehen regelmäßig ein durch ihr Unberechtigtsein zur Existenz. Die graphischen Kartelle jedoch haben Aufgaben zu erfüllen, deren Bewältigung zeitlich durchaus in die Gegenwart fällt, deren Auswirkungen aber das Bild der Zukunft der Bewegung bedeutsam gestalten helfen. Das ist die Tatsache, die uns berechtigt, mit unverwundlichem Optimismus an eine gesunde Entwicklung der graphischen Kartelle zu glauben, daß ihnen ernste Aufgaben gestellt und sie deshalb existenzberechtigt und tätig sind. Der Gedanke des graphischen Kartells kann bis zu dem Stadium, in dem er anachronisch wird, durch eine durchgreifende Veränderung der Organisationsformen der freigewerkschaftlichen, graphischen Bewegung niemals Schiffbruch erleiden.

Nur diejenigen, die über sein Schicksal zu entscheiden haben, können sich dem Urteil kommender Generationen gegenüber mit dem Vorwurf belasten, in dieser Hinsicht Verfasser gewesen zu sein.

Welcher ernste Gewerkschafter wird sich ohne Zwang der Gefahr, daß auch auf ihn ein solcher Vorwurf falle, auszuweichen wagen? (Schluß folgt.)

## Neueres aus dem Gebiet der Gewerbehygiene.

Von Dr. med. Georg Wolff.

Mit der neuen Verordnung ist auch in Deutschland der Anfang gemacht, eine alte Wunde der Versicherungsgesetzgebung auszufüllen; über ihren zahlenmäßig sichtbaren Erfolg wird erst in einiger Zeit ein Urteil möglich sein (vgl. auch den oben genannten Aufsatz von Krohn im „Reichsarbeitsblatt“ 1927/3). Zweifellos wird aber das Bestreben der heutigen Hygiene, durch Krankheitsverhütung anstatt durch Krankheitsbehandlung zum Ziele zu kommen, immer mehr in den Vordergrund gerückt. Daran haben auch die wirtschaftlichen Träger der Krankenversicherung, die Krankenkassen, aus ökonomischen Gründen das größte Interesse. Inzwischen mehren sich die Untersuchungen, die Einzelfragen der Gewerbehygiene behandeln und damit Bausteine zu einer erfolgreichen Bekämpfung der Berufskrankheiten liefern können. Auf eine auch in

methodischer Hinsicht wichtige Untersuchung des Düsseldorf Landesgewerbebezirks Ludwig Teletzky über: „Aufgaben und Durchführung der Krankheitsstatistik der Krankentassen“ sei hier zunächst verwiesen, die in den Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Medizinvermittlung (Berlin, Schöck) erschien. Das gewaltige Material der Krankentassen wird heute noch in durchaus unzureichender Form einer wissenschaftlichen Verarbeitung und damit einer Nutzung für die Praxis zugeführt. Diese Praxis ist aber das eminent wichtige Gebiet der Krankheitsverhütung im Berufsleben. Hier bewährt sich die alte These: Es ist nichts so praktisch wie eine gute Theorie. Da in den zahlreichen Kassen — es gibt bekanntlich mehrere tausend im Deutschen Reich — eine ganz verschiedenartige Nomenklatur der Krankheitszustände vorherrscht, soweit sie in ihren Geschäftsberichten überhaupt Krankheitsstatistiken liefern, schlägt Teletzky ein einheitliches Krankheitschema vor. Es hat nur 21 große Krankheitsgruppen, ist nach Möglichkeit ätiologisch-wissenschaftlich begründet und trägt vor allem den praktischen Bedürfnissen der Krankentassen, einen Einblick in die Berufseinflüsse zu erhalten, Rechnung. Nur so läßt sich das gewaltige Material vergleichen und verwerten, wenn die ärztlichen Krankheitsdiagnosen nach einem einheitlichen Schema gesammelt und eingeteilt werden. Hierzu ist freilich eine energische Erziehung erforderlich, eine Einsicht der verantwortlichen Kasseninhaber und der Ärzte, die das Urmaterial liefern, in die große wirtschaftliche Bedeutung einer zuverlässigen Krankheitsstatistik. Beide Teile sündigen dagegen: die Kassen, wenn sie die Mittel für eine einheitlich geleitete, wissenschaftlich verwertbare Statistik nicht bereitstellen, die Ärzte, die nach alter Erziehung nicht recht einsehen, wie sie mit einer Statistik ihrer Aufgabe, Kranke zu heilen, nügen. Nur die Einsicht in die volkswirtschaftlich-sozialen Zusammenhänge von Krankheit und Beruf und eine höhere Stellungnahme zu den Gesamtproblemen können darüber aufklären. Die statistischen Ergebnisse der Krankentassen, deren Mitglieder heute den größten Teil des erwerbstätigen Volkes umfassen, sind aber deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil eine brauchbare Erkrankungsstatistik überhaupt nicht existiert. Wohl gibt es eine einigermaßen verwertbare Sterblichkeits- und Todesursachenstatistik auf Grund der Leichenscheindokumente, namentlich in den Ländern, in denen eine Pflichtleichenchau durch einen Arzt verlangt wird (das Deutsche Reich und Preußen gehören nicht dazu); eine Statistik der Erkrankungs-häufigkeit (Morbidität) hingegen existiert bisher kaum. Dabei hat eine solche, wie ohne weiteres verständlich, einen viel größeren prophylaktischen und daher praktischen Wert. Denn nur so wird die Krankenversicherung und die darauf begründete Gesetzgebung erkennen lassen, wo die größten Risiken bestehen und wo die energigsten Maßnahmen zu ihrer Verminderung einzusetzen müssen.

Freilich verkleistert sich auch Teletzky keineswegs den Fehlern, die auch der Statistik stets anhaften müssen. Nur muß sie prinzipiell als Methode der Gesellschaftswissenschaft in den Dienst der sozialen Hygiene eingestuft werden. „Ebenso wenig wie der Bakteriologe im Laboratorium mit Reagenzglas und Brutschrank, ebensowenig kann der Statistiker in seinem Arbeitszimmer mit seinen Zahlenreihen die ganze Wirtschaft erforschen. Stets aber bleibt die Statistik, wissenschaftlich fundiert, ein wichtiges Hilfsmittel; im Dienste einer weitläufigen Kassenverwaltung wird sie wichtige Aufschlüsse geben.“

In der Schriftenreihe aus dem Gesamtgebiete der Gewerbehygiene, die vom Institut für Gewerbehygiene in Frankfurt a. M. herausgegeben ist (Julius Springer, Berlin), sehen Ernst Freytag und Ludwig Teletzky die „Internationale Uebersicht über Gewerbekrankheiten“ fort, die sie nach den Berichten der Gewerbeinspektoren der Kulturländer für das Jahr 1919 in Heft 10 zusammengefaßt haben. Außer dem Deutschen Reich bzw. den Bundesstaaten sind die Berichte aus Oesterreich, Schweiz, England, Niederlande berücksichtigt worden. Ein gewaltiges statistisches Material über alle zur Kenntnis der Gewerbeinspektoren gelangten Fälle von gewerblichen Erkrankungen ist hier zur Darstellung nach den Originalberichten gelangt und bietet dem Gewerbearzt in der Praxis eine unerschöpfliche Fundgrube. Die französischen und belgischen Jahresberichte, die bei der Zusammenstellung noch nicht vorlagen, sollen in einem späteren Heft Berücksichtigung finden. Eine analytisch-statistische Behandlung der Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse ist nicht beabsichtigt; sie hätte einen besonderen Reiz, bietet aber bei der Schwierigkeit internationaler Vergleiche heute noch unüberwindliche Schwierigkeiten. (Nüchternes bietet hierfür die englische Sterblichkeitsstatistik nach dem Beruf, die alle zehn Jahre in den amtlichen Quellenwerken erscheint, und auch die ähnliche holländische Statistik, die beide mit Standardberechnungen zum Ausgleiche der ständigen Altersunterschiede in der Zusammenlegung der verschiedenen Berufe arbeiten; derartige Berechnungen liegen im Deutschen Reich noch nicht vor, sollten aber in den Rahmen der amtlichen Quellenwerke auf Grund der letzten Berufszählungen allmählich eingefügt werden.)

Eine systematische Untersuchung „Die deutsche Bleifarbenindustrie vom Standpunkt der Hygiene“ hat in Heft 11 der gleichen Sammlung der Würzburger Hygieniker R. B. Lehmann verfaßt. Sie ist im Auftrage und auf Kosten des Verbandes der deutschen Bleifarbenfabriken ausgeführt, zeichnet sich aber durch die gleiche wissenschaftliche Unparteilichkeit aus, die auch die zahlreichen früheren gewerbehygienischen Arbeiten des Verfassers kennzeichnen. Freilich stehen entsprechend der Arbeiterleitung Lehmanns die experimentell-hygienischen Befunde im Vordergrund; die Krankheitsstatistik der Bleifarbenfabriken, die gewissermaßen das Urteil über den Status präzens der gesundheitlichen Lage der Arbeiter enthält, leidet an den erwähnten Mängeln der Ungenauigkeit der ärztlichen Diagnosen und an dem Mangel eines einheitlichen Krankheitschemas der beteiligten Krankentassen. Der Vergleich aus den Untersuchungen Lehmanns während der Jahre 1910, 1920 und 1921 ist jeweils durchgeführt mit den Ergebnissen aus den Untersuchungen der Leipziger Drickmantelfabrik aus den Jahren 1887 bis 1900, des orientierten vierbindigen Quellenwertes, das im Reichsgesundheitsamt mit Unterstützung des Statistischen Reichsamts seinerzeit von dem Statistiker Mayer bearbeitet wurde. Dieser Vergleich hintert aber stets — das ist keine Schuld des Verfassers, da ein jüngerer Quellenwert in Deutschland nicht existiert —, da seitdem etwa 30 Jahre vergangen sind, in denen sich auch an sich die Morbiditäts- und Mortalitätsverhältnisse der erwerbstätigen Bevölkerung entsprechend dem allgemeinen hygienisch-wirtschaftlichen Aufstieg gebessert haben. Dennoch ist auch so die gegenwärtige allgemeine Erkrankungs-häufigkeit der Bleifarbeiter (Zahl der Krankheitsstage pro Vollarbeiter im Jahr) mit 14,4 im Mittel der drei Jahre erheblich höher als die aller männlichen Arbeiter

nicht tüchtig arbeiten. Aber der Journalist des Volkes hat einen glücklichen Beruf. Was gibt es Schöneres, als mitten im Leben zu stehen, mitten unter den Menschen und täglich von ihnen zu hören, zu sprechen zu dürfen? Der Beruf ist hart, aber er bringt Befriedigung dem, der ihn mit Freuden verrichtet.

Wohlfühlen, die der Beruf in den Dienst des Volkes stellt aus innerer Ueberzeugung. Wehe aber jenen, die mit ihrer Arbeitskraft auch ihren Geist verkaufen müssen und Berrat an der Sache des Volkes üben — als bürgerliche Zeitungsschreiber. Auch das gibt es! Darum müssen wir wägen und prüfen, wenn wir ein Zeitungsgeld in die Hand nehmen. Es kann für uns zum Segen sein, es kann aber auch unserem Geiste schaden. Die öffentliche Meinung, die in manchen Schriftleitungen verfaßt und im Interesse der Weltberuf oft zu betreten und zertreten wird, muß auf diese Dinge achten. Die großen Nachrichtenbureaus sind gefährliche Quellen. Man soll nicht man die Bredelle nicht eine der Großmacht! Ist auch die Schriftleitung nur ein Teil des Ganzen, so ist sie doch gegenüber der Öffentlichkeit entscheidend und verantwortlich. Hier liegt die geistigen Beherrscher des schwarzen Zeigelfestes. Welche Macht haben hier einzelne Menschen! Achten wir die Journalisten, beachten wir sie und beobachten wir sie auch. Die aber ihre Ueberzeugung verkaufen, seien verachtet!

## Für Urlaub und Ferien.

Die Schwäbische Alb.

Unter den zahlreichen Mittelgebirgen Deutschlands steht hinsichtlich der landschaftlichen Reize die Schwäbische Alb mit an erster Stelle. Nah schwingt sich dieser Bergzug an seinem Nordrand, aus dem vorgelagerten Hügelland empor, zu achtunggebietender Höhe seiner weithin in die Lande schauenden felsigen Klippen. Nach Süden hin verflachen sich die Ausläufer immer mehr, um fast unmerklich in das Tiefland und in den Hegau mit seinen erloschenen vul-

kanischen Bergen überzugehen. Zahlreiche Wasserläufe haben das Tiefland, den ehemaligen Meeresboden, nach allen Richtungen hin zerschnitten und so eine der eindrucksvollsten, reich mit den fahnenförmigen Felsgebilden ausgestatteten Landschaft geschaffen. Herrliche Waldungen haben sich überall um die Felsinseln gelegt, von denen zuweilen romantische Burgen und Ruinen springen. Ein gut ausgebautes Wege- und Eisenbahnetz sorgt für raschen Verkehr und eine sorgfältig durchgeführte Wegmarkierung führt den Wanderer zu den Schönheiten schwäbischer Natur. Auch das übrige schwäbische Land mit dem Schwäbischen Schwarzwald ist reich an landschaftlichen Schönheiten und kulturgeschichtlichen Denkmälern und ist deshalb für Ferienfahrten zu empfehlen.

Der Touristenreize „Die Naturfreunde“ hat ein gut Teil zur Erschließung des schwäbischen Landes beigetragen, indem er durch Erbauung von Wander- und Ferienheimen dem werktätigen Volk das Wandern in dem vielbesuchten Gebiete wesentlich erleichterte.

Von den zahlreichen Naturfreundehäusern in der Schwäbischen Alb und im übrigen schwäbischen Land sei nachfolgend ein Teil genannt:

- Das Schwäbische Gmünder Haus auf dem Himmerich, das Haus auf dem Braunenberg bei Alten, das Heidenheimer Haus auf dem Galgenberg bei Heidenheim (Wg.).
- das Haus auf dem Bostler bei Öppingen,
- das Heim „Spaghennest“ auf dem Kackertberg b. Ulm,
- das Heilbronner Haus auf dem Steinmühl im Memharder Wald.
- Als Ferienheime eignen sich besonders:
- Haus auf dem Kniebis im Schwäbischen Schwarzwald.
- Anmeldungen an Fritz Elsig, Hüttenwart auf dem Kniebis bei Freudenstadt
- und das Stuttgarter Ferienheim Wüblingen im Schwarzwaldvorland. Anmeldungen an Otto Hartmann, Stuttgart, Kackertstr. 15.

## Der Pfälzer Wald.

Langgestreckte Bergzüge, zum allergrößten Teil aus Sandsteinen aufgebaut, ragen aus dem pläziösen Teil der oberbayerischen Tiefebene empor, um, mit der sogenannten Harz- und dem Pfälzer Wald den nördlichen Abbruch der Vogesen oder des Wasgenwaldes zu bilden. Dieses Bergland steht wohl landschaftlich wie kulturell in einem auffallenden Gegensatz zu der fruchtbaren, fast waldlosen Rheinebene. Das wundervoll gegliederte und von schönen Hochwäldern bestandene Gebiet ist es sicherlich wert, daß ihm als Ferienziel Beachtung geschenkt wird. An den windgeschützten Tälern erheben sich Höhen und dehnen sich weithin die Wälder der Eibetannen, wie bei Neustadt an der Harz und bei Bad Dürkheim. Im Innern herrscht der Eichen-, Buchen- und Fichtenwald und im Gebiet von Dahn die felsig geformten Felsgebilde die herbe Mittelgebirgslandschaft. Hierorts zeigen sich die ehrwürdigen Ruinen einer sehr alten Kultur in Gestalt von alten Städtebildern, Kirchen, Burgen und Ruinen.

Durch die großzügige, planmäßige Ueberziehung der Pfälzer Waldberge mit Naturfreundehäusern sind in den letzten Jahren diesem Gebiete viele neue Freunde zugeführt worden, welche die Schönheiten der dortigen Landschaft und auch die gastfreundliche Aufnahme auf den großen und schönen Heimen der Pfälzer Naturfreunde loben. In der Pfalz stehen 10 Naturfreundehäuser, von welchen sich folgende besonders zum Ferienaufenthalte eignen:

- Ferienheim der D.-O. Ludwigshafen bei Elmstein. Anmeldungen und Auskunft bei Prof. Gispert, Ludwigshafen, Blücherstr. 11.
- Ferienheim der D.-O. Kaiserlautern im Borsial. Anmeldungen an H. Thomas, Kaiserlautern, Parfstr. 14.
- Ferienheim bei Rirkel im saarländischen Teil des Pfälzer Waldes. Anmeldungen an Lehrer Götz in Rirkel (Saarpfalz).



